



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

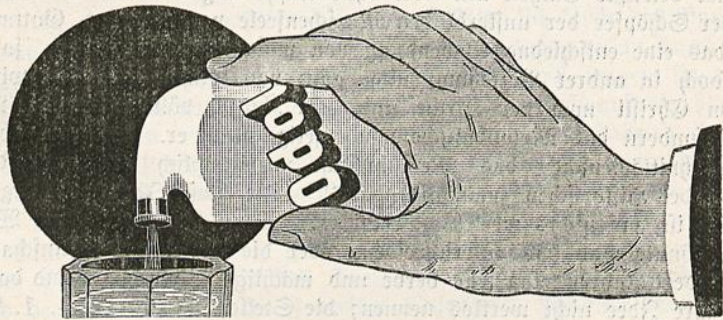
Saxonica : von einem sächsischen Konservativen. 1

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

eine Versöhnung versucht. Der Esoteriker könne nichts tun, als im Interesse der Wahrheit darauf hinweisen, daß man eben den Grundsatz fallen lassen müsse, das Geschichtliche mache selig. „Dann kann er anerkennen, daß das Geschichtliche, was sich wirklich als solches erweist, Anregungsmittel für den Glauben sein könne, daß aber auch der Glaube als das unmittelbare Wissen sich in letzter Instanz nicht von der Geschichte abhängig machen kann.“ Wirklich nicht? Glaubt Dorner im Ernste, daß er als Professor der Theologie und daß sein esoterischer Glaube vorhanden sein würden, wenn es keinen Jesus, keinen Paulus, keine Kirche, kein Neues Testament gäbe, was alles historische Erscheinungen sind? Seine Forderung, die Gemeinde solle das Geschichtliche bloß als „Illustrationsmittel des Prinzips“ verwenden, wird also wohl nicht durchführbar sein; weder Christus noch der Kirchengründer Paulus läßt sich zu einem bloßen Illustrationsmittel herabdrücken. Von den Einzelausführungen können wir viele vorbehaltlos unterschreiben, zum Beispiel: „Man kann der Religion des Geistes nicht das Recht absprechen, das Göttliche in künstlerischer Form zu symbolisieren, aber freilich in künstlerischer Form,“ nicht in Holzpuppen, Amuletten, Kleiderresten und Reliquien, die keine Symbole mehr sind, sondern als Materialisierungen des Göttlichen gedacht werden. In der Geschichte der religiösen Entwicklung vermag Dorner zwar keine neuen Tatsachen beizubringen, aber er führt tiefer als andre in ihr Verständnis hinein, indem er zeigt, wie jede Entwicklungsstufe, jede Volksreligion einem metaphysischen System entspricht. — Die praktisch wichtigsten Partien seines Werkes hat der Verfasser noch außerdem in acht Vorträgen behandelt und (bei C. A. Schweichle und Sohn in Berlin, 1903) unter dem Titel Grundprobleme der Religionsphilosophie herausgegeben.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig



Nach den übereinstimmenden Angaben hervorragender Forscher entspricht Odol zurzeit den Anforderungen der Hygiene am vollkommensten und wird daher als das beste von allen gegenwärtig bekannten Mundwässern anerkannt.

**Wer Odol konsequent täglich vorschriftsmäßig anwendet, übt die nach dem heutigen Stande der Wissenschaft denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.**



## Saxonica

Von einem sächsischen Konservativen

### 1



Schon seit einer Reihe von Jahren sind die sächsischen Verhältnisse ein Lieblingsthema der Presse. Wir denken hierbei weniger an gewisse wesentlichere Vorgänge, die den Stoff dazu hergeben mußten, wie etwa die Ministerkrisis im Landtage 1901/02, bei der infolge des Tadelsvotums der zweiten Kammer in einer Finanzfrage das ganze Kabinett, sämtliche fünf Minister, ihre Entlassung einreichten, oder an die ungünstigere Gestaltung der sächsischen Finanzen in den letzten Jahren oder an den Leipziger Banktrach. Solche Ereignisse würden auch, wenn sie in andern Ländern vorgekommen wären, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen haben. Wir haben dabei vielmehr den Umstand im Auge, daß auch sonst aus jedem nur halbwegs geeigneten Anlaß Sachsen und seine Verhältnisse in einem gewissen Teil der Presse, dem Teil der Organe von größerer Bedeutung bis hinab zu solchen vom Schlage des Simplicissimus umfaßt, immer und immer wieder herhalten müssen. Wir sagen absichtlich: herhalten müssen, denn die Art und Weise, wie man sich hierbei über sächsische Verhältnisse ausläßt, ist für die Regierung und die Bewohner dieses Landes meist nichts weniger als schmeichelhaft. Im Gegenteil das Bild, das dem Leser hierbei von den Zuständen in Sachsen geboten wird, ist häufig nicht bloß grau in grau, sondern nicht selten auch in den lebhaftesten Farben der Rückständigkeits- und Verkommenheitschilderei gemalt mit der ziemlich unverkennbaren Absicht, jedes vornehmer angelegte Gemüt, jeden Besserdenkenden gegen dieses Land und seine Bewohner nicht nur einzunehmen, sondern möglichst mit Abneigung und Widerwillen zu erfüllen.

Unter den Malern bei diesem Tendenzgemälde und deren Inspiratoren muß man verschiedene Gruppen unterscheiden. Obenan stehn hierbei die sozialdemokratischen Pressorgane. Bei ihrem edeln Unternehmen lebhaft unterstützt von den sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage, liefern sie zu dem Gemälde vor allem die düstern und abschreckenden Farben der grimmigen Feindschaft gegen die sächsische Regierung und die Stände wegen ihres angeblichen Mangels an Fortschritt, wegen der gewaltsamen Unterdrückung jeder

freiern Regung auf dem Gebiete der sozialen Frage, wegen der brutalen Rechtsbeugung, wegen des Hasses gegen die Arbeiterschaft und die Massen des Volkes, wegen der Rückständigkeit der Gesetzgebung, und was dergleichen schöne Dinge mehr sind. An ihrer Seite stehen hierbei die Organe der Zentrums- und Parteipresse, denen Sachsen mit seiner fast ausschließlich evangelischen Bevölkerung von jeher mißliebig gewesen ist. Sie mischen den sozialdemokratischen Malern nicht bloß eifrig die Farben und helfen gern mit Farben von ihrer Palette noch etwas nach, wo jene ihnen nicht pastos genug auftragen, sondern setzen dem Gemälde auch noch die Lichter des Vorwurfs der religiösen Unduldsamkeit und der Kirchenfeindschaft auf. Zu ihnen allen gesellt sich endlich auch noch der Narr in Gestalt der Witzblätter vom Schläge des Simplicissimus und anderer, sowie die Humoristen und Komiker in den Ringeltangels und auf den sogenannten Volksbühnen. Hatten jene den Sachsen dargestellt als die Verkörperung der Rückständigkeit und brutaler Willkür, so zeichnet ihn dieser in der bekannten Gestalt des kleinstädtischen Partikuliers als einen Philister von dem kleinlichsten Geiste und von jämmerlicher Beschränktheit.

Wahrhaftig, man wird zugeben müssen, daß dieses Bild in seiner Gesamtheit wenig schmeichelhaft für den Sachsen ist. Wird einmal eine Nationalgalerie für die deutschen Stämme geschaffen, in denen diese allegorisch dargestellt werden, so würde eine solche Darstellung des Sachsen sicherlich wenigstens des Vorzugs der Originalität nicht entbehren. Man sieht, wir scherzen. Und in der Tat sollte man meinen, könnte ein solches Bild von den Zuständen in Sachsen sowohl nach der Eigenschaft seiner Verfertiger als nach den Widersprüchen seines Inhalts im schlimmsten Falle für den Beschauer doch nur der Gegenstand scherzhafter Unterhaltung sein. Denn es liegt ja auf der Hand, daß weder die sozialdemokratischen noch die Zentrumsorgane imstande oder gewillt sind, ein zutreffendes oder gar ein gerechtes Bild von den sächsischen Zuständen zu zeichnen. Davon hält die sozialdemokratische Presse schon der eingefleischte und vor keiner Entstellung zurückschreckende Haß ab, den sie gegen die sächsische Regierung und die sächsische Volksvertretung aus deren notgedrungen abwehrender Haltung gegen sie gezogen haben, die Zentrumsorgane aber die straff evangelische Gesinnung der erdrückenden Mehrheit der Bewohner Sachsens sowie der sächsischen Regierung und Stände, die mit peinlicher Ängstlichkeit auf ihrer Hut bisher noch jeden weitergehenden Erfolg der katholischen Propaganda in Sachsen wirksam abgewehrt haben. Ebenso sehr mußte jeden Beschauer das lächerlich Widerspruchsvolle in dem Inhalt dieses Bildes davor bewahren, es ernst zu nehmen. Denn jemand, den man als brutalen und rücksichtslosen Unterdrücker, als abschreckendes Beispiel von Intoleranz auf politischem wie religiösem Gebiet darstellt, kann man doch nicht zugleich als weibischen Philister und lächerlichen Zämmerling kennzeichnen. Und dennoch bewährt der alte Satz: „Nur wacker drauf los geschmählt, es bleibt doch etwas hängen,“ auch hier seine Richtigkeit. Das immer Wiederholte, so sinnlos es sein mag, wird endlich doch und zwar von nicht Wenigen geglaubt, der immer wiederholte Scherz für Ernst genommen, und so ist schließlich ein abgeschlossenes Urteil fertig.

Das Wort: die Weltgeschichte ist das Weltgericht, hat seine gute Berechtigung, wenn man es so auffaßt, daß im Verlaufe der Weltgeschichte der göttliche Richterville zum Ausdruck gelangt, es ist aber vielleicht noch niemals ein Wort unzutreffender gewesen als dieses, legt man es dahin aus, daß das Weltgericht gleichbedeutend sei mit dem Urteile dessen, was man Weltgeschichte nennt. Denn die Weltgeschichte wird von Menschen geschrieben. Die Folge davon ist ebensowohl, daß es kein Ereignis gibt, das von allen Geschichtschreibern in derselben Weise beurteilt wird, als daß das Urteil über dasselbe Ereignis in der Geschichte zu verschiedenen Zeiten immer verschieden ausfallen wird. Damit hängt es ferner zusammen, daß sich die Wahrheit im Kampfe der Meinungen nicht selbst durchringt, sondern der Verteidiger und der Fürsprecher ebenso bedarf wie das Recht im Prozeß. Auch in diesem Fall, wo es sich um die äußere Achtung und Schätzung eines Landes und seiner Bewohner handelt, bewährt sich die Erfahrung, daß das beharrliche Schweigen, zu dem man sich auf der angegriffnen Seite wegen der Voreingenommenheit der Gegner und ihrer zutage liegenden Widersprüche berechtigt glaubt, ein falsches Verfahren ist. Man überschätzt bei ihm ebenso den Mangel an gutem Willen als die Einsicht des Durchschnittsmenschen, die die sogenannte Weltgeschichte machen. Bei dem Beharren auf solchem Standpunkte würde man erleben müssen, daß schließlich eine Geschichtsklitterung nicht verhindert sondern sogar gefördert würde.

Wenn wir es mit Rücksicht hierauf unternehmen, das Bild, das von jenen Seiten von Sachsen und seinen Bewohnern entworfen worden ist, einigermaßen zu berichtigen, so werden wir uns hierbei gleichwohl nicht des Fehlers der Einseitigkeit und der Voreingenommenheit schuldig machen, den wir bei jenen Darstellern bekämpfen. Wir werden es uns vielmehr angelegen sein lassen, unsre Aufgabe nur mit Sachlichkeit zu erledigen, indem wir zwar ungerechte Angriffe mit Entschiedenheit zurückweisen und mit dem Lobe nicht zurückhalten, wo solches tatsächlich verdient wird, aber auch nicht anstehn werden, Schwächen und Mängel anzuerkennen, wo die Sache und die Verhältnisse eine Anerkennung dem gerecht Urteilenden zur Pflicht machen.

Mit einer Anerkennung dieser Art werden wir gleich beginnen, und zwar bei Beurteilung der sächsischen äußern Politik in den letzten Jahrhunderten. Diese Politik entbehrt ganz offenbar der großen Tüchtigkeit. Es ist zwar zu weit gegangen, wenn man behauptet, Sachsen sei vermöge seiner zentralen Lage und seiner Größe eigentlich und von Haus aus berufen gewesen, die Rolle für Deutschland zu spielen, die später Preußen gespielt hat. Denn bei dieser Behauptung wird übersehen, daß Preußen schon seit Jahrhunderten im Vortelle vor Sachsen war. Immerhin aber ist unverkennbar, daß die sächsische Politik auch nicht einmal die Vorteile auszunutzen gewußt hat, die ihr nach den tatsächlichen Verhältnissen zur Seite standen. Hätte sie das, so durfte Sachsen im Dreißigjährigen wie im Nordischen und im Siebenjährigen Kriege und bei sonstigen nicht gezählten Gelegenheiten nicht Amboß sondern mußte Hammer sein. Dieses Verhalten war auch keine bloße Zufälligkeit, sondern es liegt im Charakter des sächsischen Volkes, der hierin jederzeit mit dem seiner Fürsten übereinstimmte, begründet. Obwohl es auch Sachsen an einzelnen bahn-

brechenden Geistern nicht gefehlt hat — Sachsen ist ja doch das Vaterland Leibnizens, Lessings, Fichtes —, so war ihm doch auf dem Gebiete der äußern Politik das, was man als Genialität bezeichnet, war ihm die Anlage zu größern Konzeptionen, war ihm vor allem auch die Leidenschaft, die die Mutter alles Großen in der Politik ist, mehr oder weniger versagt. Dafür war aber der Sachse von jeher ausgezeichnet durch ein hohes Maß von Pflichttreue und Loyalität, ja diese Eigenschaften sind in ihm von jeher so ausgebildet gewesen, daß leider nur zu oft der berechnete Eigennuß, der einem Volke von gesundem Sinn eigen sein soll, hinter ihnen zurücktreten mußte.

Auf diesen Zug muß man im wesentlichen die Vorzüge aber auch die Fehler zurückführen, die die sächsische äußere Politik im Laufe der letzten Jahrhunderte aufweist. Auf sie ist vor allen Dingen auch das Verhalten zurückzuführen, das Sachsen und seinen Regenten im vergangnen Jahrhundert am meisten zum Vorwurfe gemacht zu werden pflegt: die Fähigkeit, mit der Sachsen zur Zeit der Befreiungskriege den Fahnen Napoleons folgte. Es war die Überspannung des Pflichtgefühls und der Vertragstreue, mit der Sachsens Fürsten und Volk dem brutalen Eroberer auch dann noch Gefolgschaft leisteten, als er längst schon durch sein Verfahren gegen Deutschland und Sachsen alle Ansprüche auf eine solche Gesinnung verwirkt hatte. Und es war dieselbe Gesinnung, mit der sich Sachsen im Jahre 1866 auf die Seite Österreichs stellte, obwohl ihm nicht hätte entgehn dürfen, daß alle wahren Interessen des Landes und der deutschen Sache auf den Anschluß an Preußen hinwiesen. So klar es aber heute vor unsern Augen liegt, daß sich Sachsen hierin seinen Aufgaben nicht gewachsen gezeigt hat, so können wir dennoch nicht zugeben, daß es bei diesem seinem Verhalten vor allen andern Staaten ein Vorwurf treffe. Am wenigsten kann man Bayern, von dem jetzt so häufig tadelnde Stimmen gegen sächsische Verhältnisse ausgehn, das Recht einräumen, Sachsen aus seinem Verhalten bei diesen Gelegenheiten einen Vorwurf zu machen. So hoch wir Bayern jetzt als Glied des Deutschen Reiches schätzen, so wird doch niemand behaupten wollen, daß seine Politik vor 1866 eine wahrhaft deutsche, daß sie insonderheit mehr eine deutsche gewesen sei als die Politik, die Sachsen vor dem Jahre 1866 befolgte. Bayern hat wie Sachsen dem Rheinbund angehört und Napoleon so lange Gefolgschaft geleistet, als es die Verhältnisse ihm erlaubten. Bayern hat sich wie Sachsen im Jahre 1866 Österreich angeschlossen und sich damit wie dieses der natürlichen Entwicklung der deutschen Verhältnisse entgegengesetzt oder sie doch mindestens erschwert. Hierin kann man auch bei der größten Voreingenommenheit einen Unterschied zwischen beiden, namentlich was einen Mangel an deutschpatriotischer Haltung anlangt, nicht feststellen. Nur in zwei Punkten hat sich allerdings hierbei Bayern von Sachsen unterschieden. Während nämlich Sachsen für das, was damals seiner Überzeugung entsprach, Gut und Blut einsetzte, während Sachsen wie Hannover 1866, jenes bei Königgrätz, dieses bei Langensalza für seine damaligen Verbündeten in heldenmütigem Kampfe eintraten, ist Bayern bei diesen Gelegenheiten sehr viel vorsichtiger gewesen, ja so vorsichtig, daß dieses Verhalten beinahe eine andre Deutung

zuließe. Und sodann: während Sachsen für seine Politik 1815 mit dem Verluste des halben Landes büßen und sich 1866 ziemlich bedingungslos der Gnade des Siegers hingeben mußte, von dem keineswegs erwartet werden konnte, daß er es als besondern Staat werde bestehen lassen, ging Bayern bei ganz derselben Politik aus dem Wiener Frieden 1815 in seinem Gebiete ungeschmälert hervor, 1866 aber erhielt es von Preußen Bedingungen, die kaum verrieten, daß es der Besiegte und nicht der Sieger war. Ob sich freilich Bayern diese Dinge zum Verdienst anrechnen und deshalb auf Sachsen stolz herabsehen darf, möchte mehr als zweifelhaft sein. Es liegt uns gänzlich fern, diese Erinnerungen zu erneuern, um Bayern damit wehe zu tun. Wir wissen, wie Bayern gleich Sachsen das früher Gefehte 1870/71 auf den französischen Schlachtfeldern in glänzender Weise wettgemacht hat, wir wissen, welcher treue Anhänger und welches wertvolle Glied des Reichs Bayern ist. Wir erwähnen diese Verhältnisse vielmehr nur notgedrungen, nur weil wir in anderer Weise nicht wirksam der Unterstellung entgegenzutreten können, daß die sächsische Politik in jenen Zeiten vorzugsweise Tadel verdiene.

Ja auch Preußen würden wir die Berechtigung zu einer solchen Behauptung, wenigstens was die Napoleonischen Kriege anlangt, nicht zugestehn können. Denn wenn sich Sachsen damals überhaupt an Napoleon angeschlossen, so geschah es doch nur erst, nachdem sich Preußen, an dessen Seite es sich in der Schlacht bei Jena gestellt hatte, unfähig erwiesen hatte, Sachsen und Deutschland gegen Napoleon zu schützen. Und was einen Vergleich zwischen dem Verhalten Sachsens in den Befreiungskriegen anlangt, so ist es eine bekannte Tatsache, daß der König Friedrich Wilhelm der Dritte dem General York von Wartenburg wegen der Konvention zu Taurroggen, die sich doch nachgerade als wahrhaft rettende Tat für Deutschland erwies, das Kommando entzog und damit bekundete, wie sogar der Herrscher des weit größern Staates Preußen, und dies noch dazu in schon ziemlich vorgerückter Zeit, es noch nicht wagte, zu Napoleon in offene Gegnerschaft zu treten.

Aus diesem Zug ausgesprochener Pflichttreue und Loyalität erklären sich aber auch die Vorzüge, die die sächsische Politik aufweist. Alle die Fehler, deren die sächsische Politik bei den erwähnten Gelegenheiten zu zeihen war, hatten ihren Grund doch nur in dem Irrtum, daß mit dem damaligen Verhalten Sachsen und der deutschen Sache gedient werde. Nachdem die großen Ereignisse des Jahres 1866 Sachsen die Augen darüber geöffnet hatten, auf welcher Seite in Wirklichkeit die deutsche Sache vertreten werde, gab es von Stund an keinen treuern und aufrichtigeren Anhänger der neuen Ordnung der Dinge, als Sachsen. Es war gewiß vom rein dynastischen Standpunkt und nach den für Sachsen überaus demütigenden Vorgängen vor dem Prager Frieden keine geringe Zumutung, die die Verhältnisse damals an den König Johann stellten, nicht bloß äußerlich, sondern auch mit voller innerer Aufrichtigkeit dem Bunde zugetan zu sein, unter den nach dem Kriege von 1866 Norddeutschland geeinigt wurde, und doch wissen wir, daß das bei diesem edeln Monarchen im vollsten Sinne der Fall war. Und warum war es der Fall? Doch eben weil es der erhabnen Vorstellung von Pflichttreue und Loyalität entsprach, die den Wettinern von jeher eigen war. Mit seinem

Monarchen aber schloß sich in vollster und rückhaltlosester Hingebung auch das Sachsenvolf selbst dem Reich an.

Wir konnten vorher behaupten, daß Sachsen wegen seiner frühern Politik keine stärkere Beurteilung verdiene als Bayern. In der rückhaltlosen Hingebung an das Reich und namentlich in der Anerkennung der Verdienste der Vormacht Preußen bei der Gründung des Reichs und seines Wertes für das Reich können wir sogar behaupten, daß sich Bayern recht wohl manches von der Haltung Sachsens aneignen könnte. Die sächsische Politik vor 1866 war in vielen Stücken verfehlt. Die Sühne dafür war schwer und schmerzlich, aber die Erfahrungen, die Sachsen hierbei machte, waren trotzdem nicht zu teuer erkauft, da sie in der richtigen Würdigung der Verhältnisse wenigstens für die Zukunft bestanden. Und Sachsen fand diese richtige Würdigung. Man erkannte in Sachsen, daß zur Treue gegen das Reich, zur Aufrechterhaltung seines Ansehens nach außen und seiner gedeihlichen Entwicklung nach innen auch die entsprechende Anerkennung und Würdigung der Verdienste gehört, die Preußen um die Errichtung und Erhaltung des Reichs hat.

Preußen hatte vor 1866 ein halbes Jahrhundert lang die militärische Rüstung für ganz Deutschland getragen. Unter der echt preußischen Politik des Königs Wilhelm und seines großen Kanzlers sind die deutschen Staaten zum Reiche zusammengeschweißt worden. Preußens Heerwesen wurde nicht bloß für die übrigen deutschen Staaten sondern für die ganze Welt vorbildlich. Von Preußens Geschicken hängt auch das Geschick des Reichs ab. Sachsen hat dies alles von jeher nicht bloß erkannt und neidlos anerkannt, sondern auch daraus für sein Verhalten gegen Preußen die entsprechenden Konsequenzen gezogen. Hat man das in Bayern in derselben Weise erkannt und sich danach gerichtet? Sicherlich nicht. Es ist zwar sehr erfreulich gewesen, daß im letzten Reichstage von dem militärischen Vertreter Bayerns mit den obigen gleiche Anschauungen wenigstens über das preußische Militärwesen ausgesprochen worden sind, und das ist ein Beweis dafür, daß man wenigstens an maßgebender Stelle in Bayern in solcher Beurteilung auf dem Standpunkte steht, den wir vorhin als den der sächsischen Regierung und der sächsischen Bevölkerung bezeichnet haben. Nur freilich kann man alles andre behaupten, als daß dieser Standpunkt der bayrischen Regierung auch der des bayrischen Volks wäre. Wir wollen hierbei gar nicht an den geradezu hornierten Haß erinnern, der sich, ohne in Bayern die entsprechende Zurechtweisung zu erfahren, in den Spalten eines Blattes wie des Sigelschen Vaterlands breit macht, und bei dem uns das Verhalten Preußens immer an die gutmütige Geduld erinnert, die ein mächtiger Neufundländer gegen einen bissigen Köter zeigt. Wohl aber besteht auch in den verständigern Kreisen der bayrischen Bevölkerung stellenweise nur sehr geringe Neigung, Preußen die Anerkennung zuteil werden zu lassen und das Entgegenkommen zu zeigen, das Preußen im Reiche verdient und mit vollem Rechte beanspruchen kann, ja im Interesse des Reichs und seiner gedeihlichen Entwicklung beanspruchen muß. Es wird erinnerlich sein, eine wie wenig sympathische Aufnahme die Aussprache des bayrischen Militärbevollmächtigten im Reichstage im Hause an der Prannerstraße in München fand, es wird erinnerlich sein, wie dort unter anderm für den bayrischen Offizier sogar die

Superiorität über den preußischen wegen der höhern wissenschaftlichen Ausbildung in Anspruch genommen wurde. Wo bleibt, so fragen wir, bei solchem Auftreten die Selbsterkenntnis? Sind die Lehren der Feldzüge von 1866 und von 1870 für Bayern so ganz vergeblich gewesen? Standen nicht in beiden Feldzügen dieselben Offiziere an der Spitze des bayrischen Heeres? Aber freilich mit welch himmelweit verschiedenem Erfolge! Dort blieb unter ihnen das bayrische Heer in ruhmloser Untätigkeit im Lande, hier pflückte es sich von den Vorbeeren dieses Feldzugs mit die ersten und die schönsten. Und warum? Dort war das bayrische Heer auf sich angewiesen, hier kämpfte es unter preußischer Führung. Wer möchte in Abrede stellen, daß in dieser Beziehung die politische Haltung des sächsischen Volks den Vorzug verdient? Loyal wie der Sachse ist, hat er bei aller Wachsamkeit, mit der er auf seine Selbständigkeit hält, doch das richtige Gefühl dafür, daß eine Herabdrückung des Ansehens und der Verdienste Preußens gleichbedeutend ist mit einer Herabdrückung des Ansehens des Reichs und damit auch mit einer Einbuße am eignen Ansehen; loyal wie er ist, sucht er Vorzüge da, wo sie wirklich sind, nicht wegzuleugnen, sondern erkennt sie willig an und strebt, sie sich anzueignen. Wir wiederholen auch hier: wir sagen das niemand zulieb und niemand zuleid, wir sagen es nur zur Steuer der Wahrheit, mit der man besonders in bayrischen Organen, wenn es Sachsen gilt, nur zu häufig geneigt ist, recht einseitig umzuspringen.



## Die Sage vom Strandsegen und das Strandrecht an der deutschen Küste

Von Ludwig Kemmer in München\*)

(Schluß)



Im März des Jahres 1795 nahm, wie der Hamburger Publizist erzählt, ein Amerikaner, dessen Schiff eine wertvolle Ladung Kolonialwaren trug, von Helgoland vier Lotsen als Führer nach Rughaven mit. Das Schiff wurde durch Treibeis von seinem Ziele ab-, und da die Lotsen sich weigerten, es wieder in die hohe See zu führen, auf den großen Vogelsand gedrängt. Mit mehreren Helgoländer Schniggen, die sich danach einfanden, vereinbarte der Kapitän die Leichterung des Schiffes. Als dieses sich beim Eintritt der Ebbe auf

\*) Der Verfasser ist mit Forschungen zur Geschichte des Rettungswesens an der deutschen Küste beschäftigt. Das amtliche Material ist ihm in der freundlichsten Weise zugänglich gemacht worden. Leider zeigt es Lücken. Der Verfasser wäre deshalb sehr dankbar, wenn Beamte und Private, deren Erinnerungen über das Jahr 1865 zurückgehen, durch freundliche Mitteilungen über die Rettungseinrichtungen, die an der deutschen Küste in den ersten zwei Dritteln des neunzehnten Jahrhunderts bestanden, es ihm ermöglichen, den guten Willen und die tüchtige Arbeit, die auch an die Anfänge unsers Küstenrettungswesens gewandt worden sind, vor dem Vergessenwerden zu bewahren. (Adresse: Dr. Ludwig Kemmer, München, Arcisstraße 32.)